

KIRCHE

4/21 ■ weltweit



GLAUBWÜRDIG? MISSION POSTKOLONIAL

Als wir 2020 beschlossen, uns ausführlich den Themen Kolonialismus und Postkolonialismus zu widmen, war absehbar, dass es keine einfache Erfahrung werden würde. Wir sind auf einem Lernweg, der von den einen begrüßt und eingefordert, von anderen kritisch begleitet, wenn nicht gar abgelehnt wird.

ENGAGEMENT FÜR NACHHALTIGKEITZIELE

Das LMW hat als erste Organisation weltweit eine sogenannte Co-Branding-Vereinbarung mit dem Lutherischen Weltbund für das Netzwerk „Waking the Giant“ unterzeichnet, um die 17 Ziele für Nachhaltige Entwicklung der Agenda 2030 im kirchlichen Bereich voranzubringen.

Liebe Leserinnen und Leser,

„Das Nilpferd, das sich sehen lässt, wirft das Boot nicht um“, lautet ein Sprichwort aus Tansania.

Als ich vor gut 20 Jahren in einer Kirchenpartnerschaft mit Ghana engagiert war, habe ich das Sankofa-Symbol aus der Adinkra-Symbolsprache kennengelernt: Ein Vogel, der seinen Kopf auf den Rücken gedreht hat, um sein Ei aufzufangen. Dieses Symbol steht für das Lernen aus der Vergangenheit für eine bessere Zukunft.

In der ersten Phase unseres Mottos „glaubwürdig? Mission postkolonial“ beschäftigen wir uns notwendig mit dem Rückblick, wie denn die Geschichte der Leipziger Missionsgesellschaft in ihren kolonialen Kontexten zu verstehen ist. Wir blicken zurück, um aus der Vergangenheit zu lernen für eine bessere Zukunft. Ganz besonders nimmt deshalb auch diese Ausgabe der KIRCHE *weltweit* 2021 das zu Ende gehende erste Themenjahr in den Blick. Der gerade erschienene Jahresbericht 2020 vertieft im Thementeil das Motto noch mehr.

Mir gefällt das Nilpferd-Sprichwort: Man kann es so verstehen wie „ein Hund, der bellt, beißt nicht“, also vom Nilpferd her denken und dass von ihm keine Gefahren ausgehen, wenn es sich zeigt. Mich spricht aber auch die andere Perspektive an: Dass ich auf das Wasser blicke, plötzlich Augen entdecke und dann erkenne, dass da tatsächlich ein Nilpferd schwimmt. Jetzt weiß ich, dass da etwas sehr Großes da ist und kann das nun in meine eigenen Planungen einbeziehen: „Das Nilpferd, das ich sehe, kann ich gut umschiffen.“ Allerdings: Die Zukunft ergibt sich nicht einlinig aus Vergangenheit und Gegenwart. Deshalb soll der Blick zurück nicht das verdecken, was vor uns liegt: Heute Morgen erreichten mich Nachrichten über ein Hochwasser in Chennai, das große Teile des Küstengebiets unter Wasser gesetzt hat, und gestern las ich, dass Indiens Corona-Situation von Experten außerhalb Indiens als sehr problematisch angesehen wird. Immer wieder beschäftigt uns die Frage, wie wir unsere Geschwister auf gute Weise unterstützen können. Denn darum geht es: Dass wir als Geschwister im Netzwerk des Leipziger Missionswerkes uns in weltweiter Verbundenheit gegenseitig unterstützen.

Herzlich grüßt aus Leipzig, Ihr




Inhalt

- 2 Editorial
- 3 HELENA FUNK
[Meditation](#)
- 4 RAVINDER SALOOJA
[„Ihr seid das Licht der Welt“](#)
Aufbruch zu einer de-kolonisierten/
de-kolonisierenden Mission
- 8 INTERVIEW
[„Wettbewerb mit Schuldgefühlen“](#)
Auszüge aus einem Interview der Geschichtswerkstatt mit Dr. Fidon Mwombeki
- 10 BIRGIT PÖTZSCH und HARALD BOLLERMANN
[Distanz zur Kolonialmacht als fromme Illusion](#)
Mission war, ist und bleibt eine legitime
Wesensäußerung des Glaubens
- 12 FÜRBITTE konkret
- 14 [Statements zum Jahresthema „glaubwürdig? Mission postkolonial“](#)
- 16 TILMAN BÜRGER
[Aufarbeitung der Missionsvergangenheit lohnt sich](#)
Perspektive eines ehemaligen Freiwilligen
- 17 [Leserbriefe](#)
- 18 ANTJE LANZENDORF
[LMW weltweit erster Partner von „Waking the Giant“](#)
Engagement für Nachhaltigkeitsziele der Vereinten Nationen
- 20 Nachrichten
- 21 Nachrufe
- 22 Geburtstage, Impressum
- 23 Termine
- 24 Vierteljahresprojekt

Die „Wortfüße“ entstanden mit Hilfe des Onlinetools wordart.com auf Basis des Grundsatzartikels von Direktor Ravinder Salooja in diesem Heft.

Meditation

Von Helena Funk, Beauftragte für den Kirchlichen Entwicklungsdienst der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens

Jesus Christus spricht: „Kommt und seht!“

Monatsspruch Januar 2022: Johannes 1,39

Was für eine schöne Aufforderung, die für mich wie eine Einladung klingt. Hier ist jemand, der mich einlädt, persönlich zu kommen und zu sehen. Dem Einladenden ist klar, dass ich es selbst erfahren möchte. Dieser jemand ist niemand geringeres als Jesus. Er lädt uns ein zu kommen und zu sehen – oder wie der griechische Urtext auch übersetzt werden kann: „Kommt, um zu sehen“.

„Kommt“ ist dabei eine einladende Aufforderung, die Bewegung ausdrückt. Dynamik. Und dann folgt ein Innehalten. Mit dem Sehen einhergehend kommt auch der Glaube, das Begreifen, das Verstehen. Der Jesus des Johannes-Evangeliums lädt die Jünger mit diesen Worten ein zu kommen und zu sehen und dann bei ihm zu bleiben. Sich selbst ein Bild von der Lage zu machen.

Auch in der kirchlichen Arbeit finde ich das Motiv wieder – kommt und seht. Eine Einladung, dabei zu sein, Teil vom Ganzen zu werden. Sei es innerhalb meiner Gemeinde oder der weltweiten Christenheit. Vieles, was globale Verflechtungen betrifft, wurde für mich greifbarer, verständlicher und anschaulicher durch das Hin-Sehen. Das Verstehen vor Ort. Durch Gespräche und Begegnungen.

Nach dem Abitur kam ich nach Tansania und sah. Während des Freiwilligendienstes versuchte ich zu verstehen. Gerade bei Themen der globalen Gerechtigkeit und der christlichen Weltverantwortung ist es wichtig hinzusehen und nicht wegzusehen, Lebensrealitäten wahrzunehmen und zu verstehen, offen zu sein für Neues.

Seit Anfang August bin ich nun Beauftragte der sächsischen Landeskirche für den Kirchlichen Entwicklungsdienst. Gerade am Anfang meiner Arbeit bin ich viel mit Sehen beschäftigt. Ich versuche Zusammenhänge zu verstehen, bemühe mich, in unterschiedliche Bereiche der Landeskirche hineinzuschauen und mit den verschiedenen Regionen und Aufgabenbereichen vertraut zu werden. Für mich ist das Sehen und Wahrnehmen wesentliches Charakteristikum des kirchlichen Dienstes: Wie Jesus uns zu

sich ruft, was wir im wahrsten Sinne des Wortes nicht aus dem Blick verlieren dürfen.

Der johanneische Jesus beruft seine ersten Jünger durch diese Einladung. Nachdem sie gekommen sind und gesehen haben, beschließen sie, bei ihm zu bleiben – ihm zu folgen. Sie brechen auf zu einem Neubeginn. Auch uns hilft es, häufig zu sehen, um zu verstehen und dann zu handeln. Manchmal sind das Begegnungen mit Menschen aus Partnerkirchen wie in Papua-Neuguinea, Indien oder Tansania. Die Begegnungen und der Austausch schaffen Verständnis für andere Lebensrealitäten. Sie können uns motivieren zu handeln und lassen uns Betroffenheit und Verbundenheit spüren. Mich lehrten solche Begegnungen, wie mein Lebensstil in Deutschland das Leben von Menschen auf der anderen Seite der Erde beeinflusst. Was mein Konsum damit zu tun hat, wie Mitchristinnen in Tansania leben – und andersherum: Ich sah oder bekam einen Eindruck, wie mühsam es ist, Kaffeebohnen anzupflanzen und zu ernten und kaum Lohn dafür zu bekommen, damit ich in Deutschland preisgünstigen Kaffee kaufen kann.

Jesus macht uns Hoffnung, dass es nicht zu spät ist, uns aufzumachen zu einem neuen Leben oder anderen Lebensstil: globale und lokale Ungerechtigkeiten zu sehen, uns derer bewusst zu werden und zu handeln. Die Jünger haben Einblick ins Leben Jesu bekommen und beschlossen, ihm zu folgen. Wir können Einblicke erhalten in das Leben von Menschen in unseren Partnerkirchen und von Christ*innen in der ganzen Welt. Das wahrzunehmen kann uns die Augen öffnen, uns für mehr Gerechtigkeit einzusetzen. Durch den Fairen Handel, durch nachhaltigeren Konsum, durch Austausch und auch durchs Gebet. Kommt und seht. ■



„Ihr seid das Licht der Welt“

Aufbruch zu einer de-kolonisierten/de-kolonisierenden Mission

Als wir 2020 beschlossen, uns ausführlich den Themen Kolonialismus und Postkolonialismus zu widmen, war absehbar, dass es keine einfache Erfahrung werden würde. Wir sind auf einem Lernweg, der von den einen begrüßt und eingefordert, von anderen kritisch begleitet, wenn nicht gar abgelehnt wird.

Von Pfarrer Ravinder Salooja, Direktor des Leipziger Missionswerkes

Die für mich entscheidende Frage am Horizont ist diese: Wie können wir „Mission“ nicht-kolonial, nicht-imperial verstehen? ... Falls wir es denn überhaupt können. Aber da will ich die Hoffnung noch nicht aufgeben. Momentan jedenfalls leitet diese Frage unseren Blick in die eigene Geschichte.

Wir brauchen uns da wohl keiner Illusion hinzugeben: Der Kolonialismus war ein brutales System von Dominanz und Macht einerseits, Unterdrückung und Ausbeutung andererseits. Im Großen und Ganzen fangen wir Deutsche erst jetzt an, uns an diesen Teil unserer Geschichte zu erinnern. Nach dem Zweiten Weltkrieg stand (in Ost und West unterschiedlich) der Umgang mit dem Nationalsozialismus im Vordergrund: „Kann man nach Auschwitz überhaupt noch verantwortlich von Gott reden oder beten“, war die Frage, die Theolog*innen wie Friedrich-Wilhelm Marquardt, Dorothee Sölle oder Jürgen Moltmann (um nur einige der protestantischen Theolog*innen meiner west-deutschen Theologietradition zu nennen) bewegte. Im Bewusstsein vieler Deutscher war die deutsche Kolonialgeschichte auch deshalb verblasst, weil sie „davor“ – bereits nach dem Ersten Weltkrieg mit dem Versailler Vertrag – endete, und es ist wohl dessen 100. Jahrgang zu verdanken, dass sich das Thema nun mit aller Macht in den Vordergrund drängt. Das deutsche Übersee-Kolonialreich war nur von kurzer Dauer. Dennoch war Deutschland zwischen 1885 und 1919 hinter dem Vereinigten Königreich und Frankreich die drittgrößte europäische Kolonialmacht – und es ging dabei nicht weniger grausam und brutal zu als in den Kolonien anderer europäischer Mächte.

Das 19. Jahrhundert ist die Hoch-Zeit des Kolonialismus. Zugleich ist es das Jahrhundert der protestantischen Weltmission. Vielerorts auf dem Kontinent werden Missionsgesellschaften gegründet: in Basel, Wuppertal, Bremen, Hamburg, Berlin (hier sogar drei!), Hermannsburg und eben auch wir in Dresden. Ist diese Zeitgleichheit nur ein Zufall oder gibt es doch einen inneren Zusammenhang zwischen der europäischen Expansion

und der Begründung eines Modells mit einem expansiven Missionsverständnis?

Heute sind wir nicht allein in der Beschäftigung mit unserer kolonialen Vergangenheit als Nachfolgeorganisation einer historischen Missionsgesellschaft (und wir sind auch bei weitem nicht die ersten, die das tun). Aber dass beispielsweise die Deutsche Gesellschaft für Missionswissenschaft ihre Jahrestagung 2018 zum Thema „Postkolonialismus – und was dann?“ durchführte, macht noch einmal deutlich, dass die selbstkritische Reflexion der Verquickung von Mission und Kolonialismus bei uns ein eher spätes Thema ist. Zusammen mit der in Basel ansässigen Mission 21 haben wir eine Konsultation für alle deutschsprachigen Missionswerke auf den Weg gebracht. Alle Schwesterwerke blicken momentan auf ihre Geschichte zurück; unser Weg der mutigen Beschäftigung damit auch im öffentlichen Raum findet Anerkennung.

RÜCKBLICK

Wir sind eine öffentliche Einrichtung. Als solche werden wir mit dem Thema Kolonialismus auch ohne unser Zutun in Verbindung gebracht: So macht der „Postkoloniale Stadtrundgang“ in Leipzig Station vor unserem Haus, und im vergangenen Jahr fanden wir kurzzeitig Aufnahme in der kolonialismuskritischen Internetseite „*Tear this down*“ („Reißt dieses ab“). Deshalb haben wir uns entschlossen, den Diskurs nicht nur werksintern und mit Bildungsveranstaltungen zu führen, sondern auch die Öffentlichkeit zur Teilnahme einzuladen.

1. KIRCHE *weltweit*

Mit der Ausgabe 2020/4 der KIRCHE *weltweit* nahmen wir das Gespräch aus dem Jahr 2014 wieder auf. Herrschte damals allerdings der Tenor „Es gab auch viel Gutes“ vor, so fragen wir uns heute, ob diese Positionierung wirklich ausreicht: War die Einbindung in den Kolonialismus, die Verwicklung mit ihm, nicht doch viel grundlegender?

Die Dschungelansicht Papua-Neuguineas, die die erste Themenausgabe zierte, sollte den Aspekt der Undurchdringlichkeit darstellen: Bäume, Sträucher und Schlingpflanzen überall, feindliche Tiere verstecken sich unter den großen Blättern und man weiß nicht, wer um die nächste Ecke kommt. – Aber das Bild selbst und diese Interpretation des Dschungels als feindliches Gebiet sind natürlich schon Kons-

(Mehr-)Jahresmottos am Thema Rassismus deutlich; das dritte Themenheft 2021/2 nahm das aktuelle, öffentlich diskutierte Thema der Restitution von Objekten auf, das uns aufgrund unserer eigenen ethnologischen Sammlung auch selber betrifft. Restitution, so wurde deutlich, ist nicht der letzte Akt einer Geschichte, die dann abgeschlossen ist, sondern ein erster Schritt auf einem gemeinsamen Weg in die Zukunft. Die Kaurna-Kinderbriefe, die wir 2014 der australischen Kaurna-Gemeinschaft übergeben hatten, sind ein gutes Beispiel dafür. Als seltene Original-Dokumente der Kaurna aus dem 19. Jahrhundert wurden sie im Februar 2021 unter unserer Teilnahme in das australische UNESCO-Weltkulturerbe-Register aufgenommen. Die gemeinsame Geschichte geht also weiter.

2. Geschichtswerkstatt und weitere Veranstaltungen

Uns war bewusst, dass viele Themen und Aspekte mit unserem Jahresmotto verbunden sind, die wir in der doch recht einlinigen Kommunikation mit der KIRCHE *weltweit* nicht gut würden ansprechen können. Deshalb haben wir die monatliche Geschichtswerkstatt auf den Weg gebracht – und hier waren die Veränderungen, die das Corona-Virus mit sich brachte, ein Segen: Statt zu Treffen vor Ort einzuladen, war die Geschichtswerkstatt von Beginn an digital konzipiert. Regelmäßig nahmen und nehmen mehr als 50 Personen aus unserem Netzwerk, das ja über ganz Deutschland verteilt ist, ebenso teil wie aus Kreisen darüber hinaus, die wir bisher nicht erreicht haben. Von den vielen anderen Veranstaltungen zum Jahresthema möchte ich das Jahresfest 2020 erwähnen, das das Motto auf Fragen von Migration und Kirche thematisch zugespielt hat.

ERFAHRUNGEN

1. Reaktionen

Wir erleben die Brisanz unseres Jahresmottos, wenn in manchen Reaktionen, die uns erreichen, die kritische Beschäftigung mit dem Kolonialismus in einen Topf geworfen wird mit „Genderismus“ und „Identitätsduselei“. Die Verknüpfung besteht wohl darin, dass lang unhinterfragte Selbstverständlichkeiten nun auf dem Prüfstand stehen, und dazu gehört neben der kritischen In-Frage-Stellung des Mythos von einem kurzen, freundlichen deutschen



traktionen eines fremden, feindlichen „Anderen“ – ein Aspekt, der in einem postkolonial-kritischen Zugang zum Kolonialismus und seinen Wirkungen eine wichtige Rolle spielt: Welche Bilder vom Anderen sind im Zuge des Kolonialismus entstanden? Welche Rolle spielten dabei die Mitarbeitenden der Missionsgesellschaften? Es gibt mittlerweile gute wissenschaftliche Untersuchungen, die herausarbeiten, welchen Zwecken in der Heimatbasis der Missionare das Bild vom hilfebedürftigen Anderen aus den Zielländern der Mission diente. In gesellschaftlich-kulturellen ebenso wie in kirchlichen Zusammenhängen wirkt dieses Bild bis heute nach.

Die Ausgabe 2021/1 machte unter dem Titel „Gemeinde postkolonial“ die Bedeutsamkeit unseres

Kolonialreich auch die Hinterfragung von Definitionsmacht und behaupteter Normalidentität. Mancher Aspekt wie das des Bildes vom Anderen, das Mission gezeichnet hat und das in der Kirche noch tradiert wird, spielt auch bei uns eine Rolle. Aber nicht alles, was derzeit diskutiert wird, können und wollen wir im Rahmen des Mottos „glaubwürdig? Mission postkolonial“ aufnehmen.

Angesichts dieses Mix' aber muss man sagen, dass wir eine sehr hohe Zustimmung zum Jahresthema überhaupt wie auch zu unserer Ausgestaltung erhalten. Wir freuen uns über solche Reaktionen wie „Endlich habt Ihr Euch auf den Weg gemacht!“. Kritisch fragen jene zurück, die den Eindruck haben, dass der Bock zum Gärtner gemacht werde, wenn eine Missionsorganisation ihre Geschichte reflektiert. Eine dritte Gruppe von Reaktionen fürchtet, dass wir die aufopfernde Tätigkeit der Vorfahren nicht ausreichend würdigen. – Wie auch immer man die Reaktionen im Detail verstehen möchte, deutlich wird, dass wir uns in den Raum um die Deutung von Geschichte, Gegenwart und vermutlich auch Zukunft begeben haben. Allerdings existieren die hinter den veröffentlichten Themen und Aussagen liegenden Verletzungen, Marginalisierungserfahrungen, Auseinandersetzungen und Konflikte ja auch, wenn wir dazu schweigen – und wie oben schon gesagt: Auch ohne unser Zutun werden wir in den Diskurs hineingenommen. Dann ist es doch besser – so denke ich – wenn wir selber aktiv werden.

2. Ein Weg des Lernens

Die Beschäftigung mit Mission im kolonialen Kontext führt uns auf einen Lernweg: Wir erkennen, wie Sprache Wirklichkeit konstruiert. Ein Beispiel dafür ist die Ankündigung des Symposiums, das wir im Oktober 2021 zu einem tragischen Ereignis am Berg Meru vor 125 Jahren veranstalteten: Neben den beiden Missionaren Ewald Ovir und Karl Segebrock starben in einem nächtlichen Angriff auf die im Entstehen begriffene Missionsstation am Berg Meru Mrio, Karava, Kalami sowie zwei weitere Chagga-Mitarbeiter der Leipziger Mission. Zuerst lautete unsere Formulierung „Nach der Errichtung von drei Missionsstationen machte sich die Leipziger Mission auf Einladung von König Matunda daran, eine neue Station am Berg Meru zu bauen.“ Daran entzündete sich die Frage, wer Subjekt des Stationsbaus ist: Ist es wirklich die Leipziger Mission, weil sie die Arbeiter aus Indien hergebracht und das



Am Grab der Missionare Ewald Ovir und Karl Segebrock wurde im Oktober eine Andacht anlässlich ihres Todes vor 125 Jahren gehalten.

Geld beschafft hat? In der Endfassung sprachen wir dann von der „Missionsstation, die König Matunda bauen ließ“. Erst in dieser zweiten Formulierung, die König Matunda als denjenigen dargestellt, der als Autorität in seinem Herrschaftsbereich agiert, wird er in seiner Handlungsautorität wirklich respektiert und nicht durch unsere eigene Erzählperspektive verdeckt. – Das Symposium warf übrigens auch die Fragen auf, wessen Namen erinnert werden (und wessen nicht), wie die ums Leben gekommenen Menschen bezeichnet werden und welche Narrative im Anschluss an das Ereignis entwickelt wurden.

Ein Weg des Lernens war das Thema für uns auch insofern, als wir entdeckten, dass wir als Referent*innen in der Sache selbst ganz unterschiedlich positioniert sind. Als Folge erarbeiteten wir über mehrere Monate hinweg Thesen, die wir im Juni der Öffentlichkeit vorstellten.

3. Die Frage der Legitimation

Die Frage der Legitimation für den kritischen Blick, den wir auf die Geschichte richten, ist uns deutlich geworden: Warum tun wir es? Und dürfen wir es tun? Und können wir es allein tun? Wenn die Reaktion „endlich! macht Ihr Euch auf den Weg“ von Nachfahren kolonialisierter Völker geäußert wird: Ist unser Unterfangen dann legitimiert? Wenn die Reaktion „Wie könnt Ihr nur das Erbe der Mütter und Väter der Mission in Frage stellen?“ von Nachfahren kolonialisierter Völker kommt: Ist unsere kritische Erforschung dadurch delegitimiert?

Momentan positionieren wir uns wie folgt: Wir sind Teil einer verflochtenen Geschichte, in der nicht wir allein Akteure sind und mit Blick auf die wir verschiedene Perspektiven berücksichtigen wollen. Nur dann können wir auch davon reden, dass wir das Ziel Gerechtigkeit als geteiltes und gemeinsames Ziel in den Blick nehmen. Diese Positionierung entlastet uns allerdings nicht davon, dass wir an unserem Zipfel der Geschichte, die auf uns gekommen ist und in der wir stehen, Verantwortung übernehmen müssen. Die Reflexion als Mitarbeiter*innen des Evangelisch-Lutherischen Missionswerkes Leipzig, der Nachfolgeorganisation der Dresdner beziehungsweise Leipziger Missionsgesellschaft, über unsere koloniale Vergangenheit sehen wir als einen Schritt, uns dieser Verantwortung zu stellen. Wir schließen damit gerade nicht eine gemeinsame Reflexion mit anderen aus, mit denen wir und die mit uns durch die Geschichte der Leipziger Mission verwoben sind.

Ausblick

Wir spüren: Das alte Verständnis von Mission im Gefolge des baptistischen Missionars William Carey, der Matthäus 28 mit seiner Schrift von 1792 zum Grundlagentext der Weltmission erhob, trägt nicht mehr. Zum einen, weil wir in der Begegnung mit Menschen anderer Religionszugehörigkeit mittlerweile einen anderen Stand der Erkenntnis erreicht haben: Die Welt der Religionen gehört mit zur

Schöpfung Gottes, die er als „sehr gut“ ansieht. Zum anderen lässt sich niemand mehr wirklich auf der Grundlage eines Defizit-Ansatzes ansprechen, auch nicht in unserem post-religiösen, säkularen Kontext Mittel-Ost-Deutschlands.

Die Bibel beherbergt viele Bilder, die wir verwenden können, um zu beschreiben, wie wir Zeugnis ablegen von dem Gott, den wir glauben, der Leben in Fülle für alle will, der uns durch den Tod zum Leben führt. Mich spricht besonders Matthäus 5, 14 an: „Ihr seid das Licht der Welt“. Ein Licht auf einem Leuchter leuchtet allen im Haus; auch draußen ist es ein Anziehungspunkt. Es lädt Menschen ein, sich daran zu orientieren (aber niemand ist gezwungen). Es erhellt in unterschiedlicher Stärke den Boden vor den Füßen der Menschen. Manche möchten ganz nahekomen, um dort, wo es am hellsten strahlt, gut sehen zu können; andere fühlen sich bei einem gedimmten Licht wohl und kommen dabei ihren Beschäftigungen nach; dritte bleiben ganz bewusst am Rand der Dämmerung stehen. In manchen Kontexten sind erhöhte Leuchter auch Punkte einer Signalkette, die Nachrichten weitergeben: Weite Distanzen können so noch viel schneller überwunden werden, als wenn ein Läufer mit einer Fackel von Ort zu Ort rennt, um die Feuer zu entzünden. Vielleicht ist dieses ja die angemessene Form der Sendung heute: „Lasst Euer Licht leuchten vor den Leuten, damit sie Eure guten Werke sehen und Euren Vater im Himmel preisen.“ ■

Themenwünsche aus den Feedback-Bögen

- Sprache dekolonisieren (Ursprung von Sprichwörtern oder Alltagsfloskeln, Selbst- und Fremdbezeichnungen etc.) als Sensibilisierungsworkshop
- Aktueller Rassismus als Ergebnis des europäischen Kolonialismus? Muss die Geschichte in puncto Kolonialismus neu geschrieben werden?
- Die zwiespältige Rolle der Missionare im Kolonialismus
- Wie kommen wir mit den kirchlichen Partnern über das Thema Kolonialismus ins Gespräch?
- Wie schauen junge Menschen in den Missionsgebieten auf die frühe Missionsgeschichte? Verändert sich der Blick dort auf dieses Kapitel?
- Stimmen aus dem globalen Süden zum Thema aus Kirche und Zivilgesellschaft. Was wird in Lehrbüchern in den Partnerländern über die Kolonialzeit heute vermittelt?



**JEDEN LETZTEN
DONNERSTAG IM MONAT**

jeweils 18 bis 19.30 Uhr via ZOOM

„Wettbewerb mit Schuldgefühlen“

Auszüge aus einem Interview mit Dr. Fidon Mwombeki der Geschichtswerkstatt

Als ehemaliger Leiter der Vereinten Evangelischen Mission Wuppertal (VEM) kennt Dr. Fidon Mwombeki die deutsche Debatte um das Verhältnis von Mission und Kolonialismus. In der Geschichtswerkstatt erläuterte der heutige Generalsekretär der Allafrikanischen Kirchenkonferenz seine Sicht als Tansanier auf das Thema.

Das Gespräch führte Susann Küster-Karugia, Freiwilligenreferentin des Leipziger Missionswerkes.

Dr. Mwombeki, viele deutsche Missionswerke beschäftigen sich momentan mit ihrer kolonialen Vergangenheit und den kolonialen Kontinuitäten bis heute. Was halten Sie davon?

In Deutschland habe ich erlebt, dass man den Süden um Entschuldigung bitten und Versöhnung schaffen wollte. Aber: Es gibt einen Unterschied zwischen Kolonialherren und Missionaren. Die deutschen Missionsgesellschaften kamen in den 1890ern nach Tansania, wurden aber kurz danach rausgeworfen. Warum haben die Afrikaner unter der britischen Kolonialherrschaft ihre deutschen Missionspartner um Rückkehr gebeten und ihnen geholfen, die Missionsarbeit wieder aufzunehmen? Auch nach dem Zweiten Weltkrieg. Waren diese neuen Christen wirklich so verrückt, ihre Kolonialherren wieder herzurufen? Nein, die hat niemand zurückgerufen. Die missionarische Partnerschaft aber wird bis heute fortgeführt. Ich wundere mich, dass die Deutschen die Vorstellung der tansanischen Christen nicht teilen.

Als Freiwillige in Tansania wurde ich in ernsteren Konflikten manchmal „Colonial“ genannt.

Natürlich ist die Kolonialgeschichte bekannt, wir haben sie sehr deutlich in der Schule gelernt. Wir verleugnen sie nicht. Das Thema taucht schnell in der akademischen Diskussion auf, als Wettbewerb mit Schuldgefühlen. Aber im Alltag, in der Synode und im Parlament ist das kein Thema.

Aus Tansania hören wir oft, dass die Missionare sehr geschätzt sind. In Deutschland hören wir den Vorwurf, unsere Partner würden uns nicht offen mit kolonialer Schuld konfrontieren. Können wir mit unseren Partnern über koloniale Vergangenheit reden oder ist das ein Tabuthema?

Nein, es ist kein Tabuthema. Wir betrachten unsere Partner nicht als Koloniale, sondern als Missionare. Aber Offenheit gibt es in diesem Thema nirgendwo. Wir schließen es aus, weil es ein schlechtes Gefühl weckt und unsere Beziehungen stört. In Deutschland wie in Tansania.

Die ersten Missionare haben aber nicht nur gut agiert und ein in Deutschland bis heute prägendes Bild von Rückständigkeit in Afrika geschaffen. Wir als LMW wollen das kritisch hinterfragen und dafür mit unseren Partnern sprechen. Sollen wir das nicht?

Doch können Sie, aber was ist das Ziel? Wer braucht das?

Ich denke, dass in der christlichen Partnerschaft zwischen Tansania und Deutschland bestimmte koloniale Rollenbilder weiterbestehen.

Es bestehen einige unwahre Klischees. Aber die Situation war schlecht. Wie viele Zwillinge wurden in unserem Land getötet, weil sie Zwillinge waren? Wie viele Menschen starben wegen schlechter medizinischer Versorgung und was haben moderne Gesundheitssysteme uns gebracht? Es stimmt wirklich nicht, dass in Afrika alles gut war und die Missionare alles zerstört haben. Wir kennen viele Fehler der Missionare. Aber auch die der Pastoren heute. Wir müssen alles zusammen betrachten. Auch Afrikaner haben Sklavenhandel ermöglicht, indem sie Sklaven aus dem Hinterland gebracht und verkauft haben. Es gab ihn auch schon vor der Kolonialzeit. Wir dürfen diese Diskussion nicht mit rassistischen Argumenten führen, als wären die Afrikaner unschuldig, weil sie dumm waren. Waren sie nicht. Sie waren Menschen. Ich möchte so diskutieren, dass auch die Afrikaner Verantwortung annehmen müssen. Wir sind auch daran beteiligt.

Bis heute werden in Tansania westliche Vorstellungen von biblischen Geschichten genutzt: Zum Beispiel wird Jesus immer weiß dargestellt. Wie stehen Sie zu der Vorstellung vom weißen Jesus und gibt es dazu eine alternative Theologie?

Vielleicht gibt es Menschen, die einen schwarzen Jesus haben möchten. Aber die Wahrheit ist: Jesus Christus war ein Jude, in Israel geboren und Aramäisch sprechend. Ein bestimmter Ort, eine bestimmte Zeit. Jesus als Weißen zu sehen, heißt für mich: Es gibt einen historischen Jesus. Er ist auf dieser Erde gebo-

ren, aufgewachsen, getötet worden, auferstanden und in den Himmel aufgefahren. Das ist eine Geschichte und er war weiß. Er ist nicht nur unsere Vorstellung und kann von jedem gemalt werden, wie er will.

Sollte dieses Bild vom weißen Gott und von weißen Missionaren nicht überwunden werden, wenn es immer wieder das Narrativ von den heilsbringen-

„Die Menschen in Tansania sollen uns sagen, was sie wollen!“ Ich habe gefragt: „Wenn die Tansanier Sie fragen, was Sie von dieser Partnerschaft wollen, was sagen Sie?“ Und diese Frage ist plötzlich sehr schwierig.

Dann bedeutet Geld Macht. Aber wir wollen Austausch. Heißt das nicht, das Geld beiseite zu lassen



den Weißen bestärkt? Ich höre oft von Süd-Nord-Freiwilligen: „Wir sind aufgewachsen mit dem Bild vom weißen Gott. Dann kommen Missionare, Entwicklungshelfer und Partner: Sie sind weiß. Und wir glauben: Sie geben und wir brauchen Hilfe.“

Die Vorstellung der afrikanischen Kirchen von den europäischen und amerikanischen hat sich geändert. Sie werden nicht mehr verherrlicht. Die Zeit, in der alles aus Europa und Amerika automatisch akzeptiert war, ist lange vorbei. Es gibt große Kritik an Europa und Amerika betreffs ihres Glaubens und ihrer Theologien. Aber das ist nicht mit der Vorstellung von Gott zu mischen. Ich habe nie ein Bild von Gott als Weißem gesehen. Von Gott haben wir kein Bild, nicht weiß, nicht schwarz. Er ist einfach Gott.

Oft bestehen Partnerschaften aus Geldbeziehungen mit klaren Rollen: die eine Seite agiert, die andere empfängt. Wieviel Kolonialismus steckt in Partnerschaftsarbeit?

Das ist nicht immer auf Kolonialismus zurückzuführen, sondern auf Wirtschaft. Im Norden gibt es mehr Geld und besseres Leben. Wer im Süden aufwächst, denkt „dort gibt es mehr“ und das ist wahr. Wir haben sehr viel empfangen. Die Menschen, die wir sehen, geben sehr gerne. Weil ich in Deutschland gelebt habe, weiß ich, dass sie viel dafür arbeiten. Menschen, die nicht da gewesen sind, wissen das nicht. Diese ungerechten Wirtschaftsbeziehungen sind immer da und es ist sehr schwierig, das Verhältnis von Geber und Empfänger zu überwinden. Ich habe von einem Partnerschaftskreis gehört:

Ein Gespräch über das Internet ... Die Geschichtswerkstatt findet digital als Videokonferenz statt.

und voneinander zu lernen? Auf tansanischer Seite fehlt oft das Selbstbewusstsein, dass die Deutschen von ihnen lernen können. Das ist kein richtiger Austausch. Beiderseits fehlt die Bereitschaft. Wie kommt man dahin?

Partnerschaften sind auf unterschiedlichen Ebenen. Einige bestehen nur aus etwas Geld hier und da. Andere haben diese Ebene schon lange verlassen. Sie tauschen sich aus und zahlen gemeinsam. Ich kenne eine tansanische Partnerschaftsgruppe, die ihren Partnern in Deutschland einen Besuch ankündigte. Die deutsche Gruppe antwortete, dass dies nicht in ihrem Budget sei. Als die Tansanier selbst zahlen wollten, war das ein Problem für die deutsche Gruppe: „Was für eine Partnerschaft ist das, wenn sie genauso wie wir ihre Reisekosten selber zahlen wollen?“ Das war eine Herausforderung für diese Partnerschaft. Bei finanziellem Gleichgewicht liegt die Beziehung auf einer besseren Ebene. Da geht es nicht um Kolonialismus, sondern um Wirtschaft und Wohlstand. Ob zwischen China und Sambia oder innerhalb eines Dorfes: Wer mehr Geld hat, hat mehr Macht. Wollen wir das? Nein. Aber so ist es.

Ja, dem stimme ich zu und gleichzeitig würde ich sagen, dass globale Ungerechtigkeiten ihren Ursprung auch in der Kolonialzeit haben. Koloniale Strukturen herrschen ja bis heute in der Wirtschaft. ■

Bearbeitung des Mitschnitts: Sophie Schulz

Distanz zur Kolonialmacht als fromme Illusion

Mission war, ist und bleibt eine legitime Wesensäußerung des Glaubens

Regelmäßig haben Birgit Pötzsch und Harald Bollermann an der Geschichtswerkstatt teilgenommen. Im Rückblick auf das erste Jahr teilen sie nicht nur die Aspekte, die ihre Sicht auf die Anfänge der Mission verändert haben, sondern auch zwei Grundannahmen, die für beide wichtig geworden sind.

Von Birgit Pötzsch und Harald Bollermann, Detmold

Als wir 2010 in Matema im Süden Tansanias ankamen, hing im alten Missionshaus noch ein gerahmtes Schwarzweiß-Foto von den ersten Vertretern der Berliner Mission, die auf abenteuerlichen Wegen von der Küste gekommen und 1891 im Dorf aufgetaucht waren. Steif und würdig starrten sie in die Kamera. Habitus, Kleidung und Ausrüstung erinnerten an andere Bilder aus dem kolonialen Kontext. Wir haben das Bild und die dazugehörige Geschichte mit einer Art Schulterzucken zur Kenntnis genommen. Männer aus vergangenen Zeiten – fremd, mit einer anderen Weltansicht, ganz eigenen Beweggründen. Mit uns selbst als Mitarbeitende des Leipziger Missionswerkes (LMW), mit unseren Vorstellungen von Mission als Dialog und gemeinsamem Eintreten für Gerechtigkeit hatten sie jedenfalls wenig zu tun.

Erfolgsgeschichten aus dem Heidenland

Seit gut einem Jahr rückt das LMW mit der digitalen Geschichtswerkstatt „Mission postkolonial“ das historisch-politische Umfeld der Anfänge der Mission in den Blick. Referentinnen und Referenten mit unterschiedlichen Hintergründen stellen ihre Sicht auf die Problemlage vor. Fragen und Beiträge der Teilnehmenden, die über das ganze Bundesgebiet verteilt an ihren Rechnern folgen, schließen sich an. Wir sind der Reihe gebannt gefolgt. Jedes Mal ergänzten ein paar Mosaiksteinchen das Bild, andere mussten ihren Platz verlassen. Und unser Bild von den Anfängen der Mission als eigentlich gutem Unterfangen im skurrilen Gewand musste an vielen Stellen überarbeitet werden.

Die Vielfalt der Beiträge und die teils disparaten Meinungsäußerungen der Teilnehmenden zeigen, dass es keine einfachen Antworten gibt. Eine Fülle von Aspekten muss entdeckt und gewichtet werden. Eine objektive Sicht gibt es bekanntlich nicht. So zeugen die Berichte aus der ersten Zeit der Mission von dem Wunsch, Erfolgsgeschichten aus dem Heidenland zu erzählen. Der heute gängige Außenblick auf kirchliches Handeln lässt häufig das Interesse

erkennen, Beweggründe und Inhalte der christlichen Mission zu diskreditieren. Wer sich aus Überzeugung in einem der Missionswerke engagiert, hat es womöglich schwer, einen unvoreingenommenen Zugang zu finden. Es gilt, sich zurecht zu finden zwischen „Missionsbashing“ und unkritischer Apologetik. Die Form, die unser Missionswerk für diese Auseinandersetzung gewählt hat, ermöglicht uns (in der Sicherheit der häuslichen Umgebung!) zuzuhören, andere Standpunkte versuchsweise nachzuvollziehen und eigene Sichten zu überprüfen.

Mission als Beziehungsarbeit

Zwei Grundannahmen wurden uns wichtig: Die vier Leipziger Missionare, die 1893 im Norden Tansanias ankamen, sind aus sehr ehrlichen individuellen Motiven aufgebrochen – auch wenn wir ihr Menschenbild und ihre Grundhaltung heute nicht mehr vollständig teilen. Sie wollten „das Wertvollste, was sie hatten“ – die Botschaft des Evangeliums – weitertragen und Menschen auf dem fernen Kontinent damit zum Leben helfen. Diese Intention muss man verstehen und würdigen können. Weiterhin ist für uns unstrittig, dass Mission an sich eine legitime Wesensäußerung des christlichen Glaubens ist. Wer Mission in jeder Form als Kolonialisierung der Seelen sieht und die Missionare als Agenten einer feindlichen kulturellen Übernahme, wird zu einer völlig anderen Sicht kommen.

Die ersten vier Leipziger Missionare ließen sich in einem Gebiet Ostafrikas nieder, in dem die deutsche Kolonialmacht angefangen hatte, mit Gewalt und Zwang ein Unrechtssystem zu etablieren. Die Arbeit der Missionare geschah unter dem mehr oder weniger direkten Einfluss der Kolonialregierung. Sie profitierten von deren Machtposition und trugen im Lauf der Zeit immer mehr selbst dazu bei, dass die Gewaltherrschaft des deutschen Reichs an vielen Stellen durchgesetzt werden konnte. Die Rechtmäßigkeit der kolonialen Idee und die damit verbundene Behauptung der Überlegenheit der weißen Zivilisation wurde nicht in Frage gestellt. Die in

Deutschland verbreitete Kolonialbegeisterung wurde zumindest von Vertretern des Werkes geteilt.

Zugleich gab es den Anspruch, sich in Selbstverständnis und Vorgehensweise von kolonialen Haltungen abzugrenzen. An den ersten praktischen Schritten in Ostafrika lässt sich gut erkennen, dass Mission eben nicht, wie der Kolonialismus, auf Gewalt und Ausbeutung setzt, sondern wesensmäßig Beziehungsarbeit ist. Die Missionare versuchten erfolgreich, die lokalen Sprachen zu lernen, das Vertrauen der Menschen zu gewinnen und ihren Alltag zu verstehen. Erste Taufen fanden erst nach Jahren des Unterrichts und der glaubhaften Entscheidungsfindung statt.

Haltung und Absichten der Missionare mussten zu Konflikten mit der Kolonialmacht führen. Etliche Beispiele mutiger Parteinahme zugunsten der indigenen Bevölkerung sind dokumentiert, Versuche, sie vor gewaltsamen Übergriffen und Zumutungen zu schützen. Aber eben auch das Gegenteil. Ungehorsame Menschen wurden gelegentlich der Strafgerichtsbarkeit der Kolonie überstellt, die brutale „Strafexpedition“ nach dem gewaltsamen Tod der beiden Missionare Ewald Ovir und Karl Segebrock 1896 blieb öffentlich unwiderrspochen. Die Idee, man könne sich in der politischen Wirklichkeit Ostafrikas unabhängig von den dort herrschenden Machtstrukturen bewegen, erwies sich als fromme Illusion. Zu groß war die faktische Verflechtung in die kolonialen Machtverhältnisse.

Sicht auf unsere Gegenwart

Nachdem wir diese (für uns) schmerzhaften Erkenntnisse halbwegs verdaut hatten, kamen die komplizierten Fragen: Warum ist es den Vertretern der Leipziger Mission so wenig gelungen, sich kritisch abzugrenzen vom herrschenden kolonialen Welt- und Menschenbild, einschließlich des Bewusstseins zivilisatorischer Überlegenheit? Welchen Unterschied machte es für die Menschen, dass die Missionare im kolonialen Staat tätig waren? Warum sind die Vertreter der Leipziger Mission der Versuchung erlegen, ihre eigenen Anliegen dem kolonialen Welt- und Menschenbild anzupassen?

Vielleicht geht es am Ende gar nicht mehr um eine Bewertung der Geschichte, sondern um eine klarere Sicht auf unsere Gegenwart. Einer der Referenten der Reihe sprach vom „Zwielicht“, in dem die Mission in den Kolonien durch ihre Verstrickungen steht. Dieses Zwielicht fällt auch auf die heutigen Verhältnisse. Der Kolonialismus hat sein Gesicht verändert. Er steht für ein System globaler Ungleichheit und

Ungerechtigkeit, in dem der Westen – also wir – seine Privilegien ausbaut und verteidigt. In dieses gewalttätige System, das schuld ist an Hunger, Gewalt und Unterdrückung im globalen Süden, sind wir alle auf vielfältige Weise verstrickt.

Der aktuelle politische Diskurs gaukelt uns vor, wir könnten Verteilungs- und Klimagerechtigkeit erlangen, ohne uns einzuschränken. Und wir setzen



Das Pastorenehepaar Birgit Pötzsch und Harald Bollermann hinterfragen während ihrer Zeit in Tansania immer wieder ihre eigene Rolle.

die Zusammenarbeit mit einem ungerechten System gern fort, weil wir unsere eigenen Gewohnheiten und Privilegien höher bewerten als die Rechte und Bedürfnisse der Armen.

Weitere Fragen

Für die Geschichtswerkstatt gäbe es noch weitere Fragen:

- Wie sieht heute eine nicht - koloniale christliche Mission aus, die ihre Beweggründe transparent und die Adressaten nicht zu Objekten macht?
- Wo sind heute in Kirche und Partnerschaftsarbeit postkoloniale Strukturen und Sprache weiter virulent und wie können wir gegensteuern?
- Wie bewertet man in Tansania den Einfluss der christlichen Mission auf die Entwicklung im Land? Wie die des Kolonialismus?

Mission postkolonial. Ein durch und durch unbeagliches Thema. Trotzdem oder gerade deshalb gebührt unserem Missionswerk ein herzlicher Dank, dass es uns mit auf den Weg nimmt! ■

Fürbitte für Partnerkirche in Papua-Neuguinea



Peter Gigmai führt die Geschäfte im Theologischen Hochlandseminar Ogelbeng. Nach einem Zusatzstudium wurde er nun ordiniert.

Menschen lassen sich in den Dienst der Verkündigung von Gottes Wort rufen und entscheiden sich für den Pfarr-Beruf. In Papua-Neuguinea ist eine Ordination bis jetzt nur für Männer möglich. Am 6. November 2021 wurde Peter Gigmai in seiner

Heimat Chimbu zum Pfarrer ordiniert. Er ist schon lange in der Leitung des Theologischen Hochlandseminars Ogelbeng tätig und arbeitet als Dozent für Kirchengeschichte, Ökumene und im administrativen Bereich. Nun hat er über ein Zusatzstudium die Voraussetzung für die Ordination erworben und wir wünschen ihm Gottes Segen bei der Erweiterung seines Aufgabenbereichs als Pfarrer und stellvertretender Direktor des Seminars.

Gott der Hoffnung, wir danken Dir, dass sich immer wieder Menschen in Deinen Dienst rufen lassen, um die Gute Nachricht zu verkündigen und zu lehren. Wir bitten um Deinen Segen für Pfarrer Peter Gigmai, der nun zusätzlich zu seinen sonstigen Aufgaben beauftragt ist, Dein Wort zu verkündigen und die Sakramente zu spenden. Schenke ihm Gesundheit, Kraft und Weisheit, diesen Dienst auszufüllen.

*Schenke allen Verkündiger*innen weltweit Deine Gegenwart beim Weitersagen der biblischen Botschaft. Dein Heiliger Geist möge sie mit Kreativität und Einfallsreichtum ausstatten, damit Dein Wort die Herzen der Menschen erreicht. Amen.*

Fürbitte für Partnerkirche in Indien

Aus der Initiative „Dalitsolidarität in Deutschland“ (DSiD) werden alarmierende Nachrichten über den Umgang mit Dalits in Indien gemeldet. Das Netzwerk informiert, dass es vor allem in den Bundesstaaten Uttar Pradesh, Bihar und Rajasthan einen Anstieg von Straftaten im Zusammenhang mit kastenbasierter Diskriminierung gibt: „Dalits waren im vergangenen Jahr in Indien alle 10 Minuten einer Straftat ausgesetzt, was sich auf insgesamt 50.291 registrierte Fälle im Jahr 2020 kumuliert und einem Anstieg von 9,4 Prozent gegenüber dem Vorjahr entspricht, so die Daten der Nationalen Behörde für Verbrechenstatistiken. Auch die Verbrechen gegenüber Adivasi stiegen im Jahr um 9,3 Prozent auf insgesamt 8.272 Fälle. Das entspricht nicht dem allgemeinen Trend eines Rückgangs von Straftaten – mit Ausnahme von Covid-Verstößen – im vergangenen Jahr aufgrund der Pandemie. [...] 97 Prozent der Verbrechen gegen Dalits fanden in kleinen Städten und Dörfern statt. In den Großstädten sank der Wert im Vergleich zum Vorjahr um 10,9 Prozent. Sicherlich könnte es auch bedeuten, dass die Sperr-

beschränkungen in Großstädten strenger durchgesetzt wurden, was zu einer geringeren Kriminalität führte. In den 20 Großstädten waren kriminelle Einschüchterung und Vergewaltigung die häufigsten Verbrechen gegen Dalits. Insgesamt waren einfache Verletzungen und Gräueltaten am häufigsten.“

Gott der Liebe, wir lesen statistische Angaben und hören davon, wie viele „Fälle“ und „Prozente“ von Straftaten, Einschüchterungen und Gräueltaten es gegeben hat. Aber dahinter stehen Menschen, meist Frauen, mit ihren Familien, die in Angst versetzt werden, die Schmerzen erleiden und mit Demütigungen umgehen müssen. Zur Angst vor der Pandemie kommt noch die Angst vor Machtlosigkeit gegenüber Übergriffen verschiedenster Art.

Wir bitten für die betroffenen Menschen und ihre Angehörigen. Stärke alle mutigen Menschen, die die Spirale von Macht und Gewalt durchbrechen und Partei für ungeschützte Menschen ergreifen. Lass die Kirche nicht nachlassen in ihrem Engagement für die Schwachen in der Gesellschaft. Amen.

Fürbitte für Klimagerechtigkeit

Ende August 2021 war das Leipziger Missionswerk Gastgeber für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Ökumenischen Klimapilgerweges. Sie liefen nach Glasgow, um dort den Klimagipfel „COP26“ zu unterstützen und auf die dringend nötigen Veränderungen in unserem Umgang mit der Natur und der gesamten Schöpfung hinzuweisen. Auf ihrem Weg haben sie bei Gesprächen und Veranstaltungen viele Menschen zum Nach- und Umdenken gebracht. Während diese Fürbitten entstehen, wird in Glasgow beraten und es gibt weltweit großes Interesse an den Verhandlungen und große Hoffnung auf belastbare Ergebnisse, die die Zukunft unserer Erde im Blick haben. Viele sind auch skeptisch und resigniert, dass die Ergebnisse der Beratungen hinter den Erwartungen auf Veränderung zurückbleiben.

Es braucht einen langen Atem, um verschiedene Interessen zu verhandeln. Aber wieviel Zeit bleibt uns?

Gott der Schöpfung, wir bitten um Ermutigung für alle, die sich für einen verantwortlichen Umgang mit der Natur, unserer Umwelt und für Gerechtigkeit unter den Menschen einsetzen.

Viele Jugendliche blicken besorgt auf die nächsten Jahrzehnte und fürchten sich vor den Folgen der Erderwärmung. Lass uns bei unseren Entscheidungen die nächsten Generationen im Blick haben.



„Die Schöpfung ist nicht zu verkaufen,“ steht auf dem Plakat, das bei einer Aktion von „Churches for Future“ entstand.

Gib Entscheidungsträgerinnen und -trägern den Mut, kurzfristige Interessen hintenanzustellen, und die Weisheit für kluge Lösungen, die das Wohl aller Menschen bedenken. Bequemlichkeit und Gewinnmaximierung sind keine Basis für eine gute Zukunft.

Bewahre die Menschen in den von der Klimakrise besonders betroffenen Gebieten davor, zu Klimaflüchtlingen zu werden. Lehre uns Demut, weil wir die Naturgewalten nicht beherrschen können. Amen.

Fürbitte für Partnerkirche in Tansania

An einem Nachmittag Mitte Oktober auf einer belebten Straße in Moshi in Nordtansania: Eine junge Frau mit einem Säugling im Tragetuch auf dem Rücken läuft an uns vorbei. Sie singt ungewöhnlich laut und trommelt dabei mit einem Stock auf eine leere Plastikflasche. Die tansanische Pfarrerin, mit der ich unterwegs bin, sagt zu mir: „Durch die Wirtschaftskrise infolge der Corona-Pandemie hat es im letzten Jahr eine starke Zunahme von psychischen Erkrankungen und auch von Alkoholismus gegeben. Wahrscheinlich wurde sie von ihrem Mann verlassen, weil er seine Arbeit verloren hat und sie und das Kind nicht mehr versorgen konnte.“ In einer tansanischen Zeitung wurde zur selben Zeit über die sozialen Folgen der Pandemie berichtet. Über eine Million junge Frauen arbeiten als Haushaltshilfen ohne feste Arbeitsverträge. Durch die Corona-Pandemie verloren viele ihre Arbeit, weil ihre Arbeitgeber*innen Angst vor Ansteckung hatten oder

sie aufgrund eigener Einkommenseinbußen nicht mehr bezahlen konnten.

Barmherziger Gott, wir danken Dir für das Geschenk Deiner Liebe, die uns zur Weihnacht begegnet im hilflosen Kind in der Krippe von Bethlehem. Wir bitten Dich für alle Menschen, die in diesen Tagen besonders unter den Folgen der weltweiten Corona-Krise leiden und denken dabei besonders an die Menschen in Tansania.

Für alle, die in Sorge sind um ihr Auskommen, ihre Gesundheit, ihren Arbeitsplatz, ihre Ehe, ihre Freundschaften, ihre Zukunft. Für alle, die traurig und verzweifelt sind, bitten wir: Lass leuchten Dein Angesicht, dass wir heil werden und denen beistehen, die allen Glauben und alle Hoffnung verloren haben. Stärke auch die Mitarbeitenden in den Kirchengemeinden und diakonischen Einrichtungen unserer Partnerkirche, dass sie denen helfen können, die in Not geraten sind. Amen.

Im Thesenpapier „glaubwürdig? Mission postkolonial“ haben die Referent*innen des Leipziger Missionswerkes formuliert: „Wir legen Wert auf die Wahrnehmung verschiedener Perspektiven und einen reflektierten Umgang mit ihnen.“ Wir haben einige Wegbegleiterinnen und Wegbegleiter um Statements zum Jahresthema gebeten.

Pauschale Ansätze laufen Gefahr, rassistische Binaritäten zu reproduzieren



Jasmin Eppert baute im Auftrag des Evangelisch-lutherischen Missionswerkes Niedersachsen und enger Zusammenarbeit mit den Franckeschen Stiftungen und der Tamilischen Kirche das Ziegenbalg-Museum in Tharangambadi (Tranquebar) als Zentrum für den interkulturellen Dialog auf.

Vor über 10 Jahren hatte ich die Möglichkeit, an der *School of Oriental and African Studies* in London intensiv in das Themenspektrum Postkoloniale Studien einzutauchen. Mit zunehmenden Migrationsbewegungen nach Großbritannien aus den ehemaligen Kolonien hatte es sich dort seit den 1960er Jahren entwickelt und damit einen neuen akademischen Diskurs, eine kritische Lesart der vermeintlichen Gewinnergeschichte der europäischen Kolonialgesellschaften, geprägt, der bis heute wegführend ist und weltweit exportiert wurde. In deutschen akademischen Kreisen haben sich postkoloniale Debatten schon früher entfaltet, eine große Welle dann spätestens in den 1990er Jahren. In der breiten Öffentlichkeit jedoch scheint dieser globale Ansatz des Weltverstehens erst in heutiger Zeit Einzug gefunden zu haben, und zeigt sich beispielsweise in den Diskussionen über kulturelle Restitution, Wiedergutmachungszahlungen und kolonialismuskritischen Stadtführungen durch das Decolonize Netzwerk.

Oft verwaschen in den öffentlichen Gesprächen im deutschsprachigen Raum die Ansätze von Postkolonialität und Antirassismus. Beide sind bedeutend für unsere Zeit. Sie spiegeln den gesellschaftlichen Wandel bei uns wider, der mit einer zweiten und dritten Generation von Migration nach Deutschland einhergeht. Jedoch laufen allzu pauschale Ansätze Gefahr, rassistische Binaritäten wie Kolonialisierter – Kolonialherr oder Schwarz – Weiß wiederzubeleben und damit passive Opfer- und aktive Täterrollen zu reproduzieren, die wir heute kritisch betrachten müssen.

Jasmin Eppert

Mission und Ethnologie postkolonial. Eine Stellungnahme

„Postkoloniale Theorien“ haben heute ebenso Konjunktur wie das Schlagwort der „Dekolonialisierung“. Entsprechende Forderungen, überkommene Denk-, Sprech- und Handlungsweisen zu überdenken und gegebenenfalls zu verändern, betreffen Missionare und Ethnologen gleichermaßen. Dabei kennen Missionare und Ethnologen die wechselseitige Beeinflussung zwischen dem Eigenen und dem Fremden oft aus eigener Anschauung, kommt es doch bei kirchlicher Partnerschaftsarbeit und bei stationärer Feldforschung immer wieder zu Aushandlungsprozessen, bei denen vorgefasste Positionen und vermeintliche Gewissheiten auf den Prüfstand beziehungsweise zur Disposition gestellt werden. Diese Erfahrung lehrt Demut, sie bewahrt davor, sich selbst zu wichtig zu nehmen und die eigenen Einflussmöglichkeiten zu überschätzen. Gleichzeitig mahnt diese Erfahrung zur Skepsis gegenüber einem Schwarzweiß-Denken, das keine Widersprüche oder Ambivalenzen kennt. Besonders wenn es um den Besitz oder die „Rückgabe“ von Objekten geht, die von Missionaren oder Ethnologen gesammelt wurden, entsteht häufig der Eindruck, als könne man säuberlich zwischen passiven Opfern auf der einen und aktiven Tätern auf der anderen Seite unterscheiden. Solche Gegensätze werden jedoch der historischen und ethnographischen Realität nicht gerecht, sie blenden indigene Handlungsmacht aus und damit schreiben sie genau die Marginalisierung fort, gegen die die Protagonisten postkolonialer Perspektiven ursprünglich angetreten sind.



Holger Jebens ist Professor am Institut für Ethnologie der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Frobenius-Institut für kulturalanthropologische Forschung.

Holger Jebens

Zum Themenjahr „glaubwürdig? Mission postkolonial“

Die Ausgaben von „KIRCHE weltweit“ sind mir zur Erweiterung meines Horizonts und Überprüfung auf unbewusste eigene Prägungen aus kolonialem Denken wichtig. Die Artikel schildern das Wirken der Leipziger Mission auf dem Stand der historischen und ethnologischen Forschung, auch aus der Perspektive der Partnerkirchen. Hierbei verändern die Autor*innen behutsam die vertrauten Narrative in Deutschland und geben wichtige Anstöße und Informationen für die Weiterarbeit. Mutig finde ich die Einbeziehung der sehr negativen Sicht Mnyaka Sururu Mboros auf die Mission in Tansania (4/2020). Vor dem Hintergrund meiner wissenschaftlichen Arbeit freut mich der Blick auf Archive, Sammlungen und Provenienzforschung. Mit der Geschichtswerkstatt und den Online-Angeboten dient die Arbeit des Themenjahres dem Ansehen des Leipziger Missionswerkes.

Dr. Carlies Maria Raddatz-Breidbach



Dr. Carlies Maria Raddatz-Breidbach forscht zu Menschenschädeln mit kolonialem Hintergrund aus den Beständen der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

Aus der eigenen ambivalenten Missionsgeschichte lernen



Wir von Mission 21 in der Schweiz sind überzeugt, dass es wichtig ist, aus der eigenen ambivalenten Missionsgeschichte zu lernen, um unseren Partnerkirchen auf Augenhöhe zu begegnen. Wenn wir uns für eine Welt mit weniger Armut und Ungleichheit einsetzen, dann müssen wir die eigene Verantwortung für globale Abhängigkeitsbeziehungen kritisch

hinterfragen, um daraus zu lernen, wie wir sie künftig egalitärer gestalten können. Dies können wir nur gemeinsam und im Dialog mit Menschen aus dem Globalen Süden tun, der von Respekt und Wertschätzung für unsere Vielfalt geprägt sein muss. Mission 21 hat sich, wie das LMW, für diese Aufarbeitung entschieden in der Überzeugung, dass wir uns so als zukunftsfähige Missionswerke weiterentwickeln können. Wir erkennen darin eine Chance, uns der Gegenwart, etwa in der Debatte um postkoloniale Mission, zu stellen und in einer sich verändernden Welt auch in Zukunft eine Stimme zu haben.

Claudia Buess und Magdalena Zimmermann

Erst Quellenstudium, dann Schlussfolgerung!

„Wir schauen mit Herablassung auf vergangene Zeitalter, als wären sie nur ein Vorspann für uns. Was aber, wenn wir nur ein Nachglanz von ihnen sind?“ Diesen Gedanken formulierte der irisch-britische Schriftsteller James Gordon Farrell. Für seine Romane studierte er sehr detailliert die historischen Quellen. Eine solche Herangehensweise, also erst das Quellenstudium und daraufhin das Ziehen der Schlussfolgerung, ist nicht nur für Historiker angemessen. Wer dagegen eine Prämisse zu einer Wahrheit erhebt und dafür nach Belegen sucht, befindet sich im Bereich der Ideologie. Dann geht es im Wesentlichen nur noch darum, ob die Haltung des Referenten annähernd mit der eigenen übereinstimmt. Die Wirklichkeit ist demgegenüber viel differenzierter. Historische Zusammenhänge sind komplex. Ihre Darstellung prägt unser Denken und Handeln. Umso wichtiger ist es, sorgsam mit den Fakten umzugehen.

In der Restitutionsdebatte halte ich die 3G von Peter Gigmai aus Papua-Neuguinea für klärend: gekauft, geschenkt, genommen. Einer sachlichen Überprüfung könnte das LMW im Vertrauen auf die 2G-Regel ihrer Missionare getrost entgegensehen. Auch in Tansania wäre die Rückgabe eines Geschenkes für die allermeisten Menschen beleidigend.

Andreas Kecke



Andreas Kecke ist Gemeindepfarrer in Radeburg. Im weltweit-Verlag des Leipziger Missionswerkes veröffentlichte er 2020 das Buch „Die aufgegangene Saat. Die Anfänge der Leipziger Mission am Kilimanjaro“.

Aufarbeitung der Missionsvergangenheit lohnt sich

Perspektive eines ehemaligen Freiwilligen

Im Freiwilligenprogramm sind die Themen Rassismus und Kolonialismus Teil der Vorbereitung. Angehalten zur Selbstreflexion realisieren die Freiwilligen während ihres Einsatzes, wie koloniale Strukturen fortwirken. Für sie steht außer Frage, dass sich ein Missionswerk kritisch mit der eigenen Vergangenheit auseinandersetzen muss.

Von Tilman Bürger, ehemaliger Freiwilliger in Tansania, Dresden

Postkolonialismus – kaum ein Thema könnte relevanter für ein Missionswerk sein. Die Leipziger Missionsarbeit war Teil des Kolonialismus. Sie fand in Südastralien, Indien und am Kilimanjaro von Anfang an im kolonialen Kontext statt. Auch wenn Mission heute anders gedacht wird, nämlich als das Voneinander Lernen, braucht es eine kritische und selbstreflexive Vergangenheitsbearbeitung. Die Postkoloniale Theorie stellt die dafür notwendigen Werkzeuge bereit. Sie ist der akademische Widerstand gegen die mystifizierte Amnesie der kolonialen Folgen und macht es sich zur Aufgabe, koloniale Narrative zu revidieren.

Es geht um Fragen der sozialen Gerechtigkeit, Emanzipation und Demokratie, um repressiven Strukturen wie Rassismus, Diskriminierung und Ausbeutung entgegenzuwirken. Eine Sammlung an Methoden und Ansätzen ermöglicht, postkoloniale Praktiken und Strukturen zu erkennen. Das braucht es, um dem Austausch und dem gegenseitigen Voneinander Lernen einen sicheren Rahmen geben zu können.

Eine Organisation wie das LMW mit seinen Freiwilligenprogrammen kann sich eine unaufgearbeitete koloniale Vergangenheit nicht leisten. Denn ein Freiwilligendienst birgt auch immer die Gefahr, Rassismen und Stereotypen zu verstärken. Das darf nicht sein. Ein solcher Dienst fördert aber meist auch die Bereitschaft für politische Bildung und selbstkritisches Geschichtsbewusstsein. Andere Perspektiven zu verstehen und akzeptieren zu lernen sowie die eigene Wahrnehmung der Welt als nur eine mögliche Perspektive anzuerkennen und zu wissen, welche Faktoren und Privilegien sie beeinflussen, wird durch einen Freiwilligendienst angeregt. Daraus folgt oftmals die Beschäftigung mit den Themen Gerechtigkeit, Rassismus, Kolonialismus und Postkolonialismus. Die Aufarbeitung der Missionsvergangenheit lohnt also.



Die Veranstaltungsreihe „glaubwürdig? Mission postkolonial“ gab mir wichtige Inputs. Die Gedenk(Sockel)kultur der Verehrung von „Deutschen Dichtern und Denkern“ verschleiert deren Rassismen und ihr Vordenken für den Kolonialismus. Denn die Aufklärung diente als Grundlage für den Kolonialismus.

Bis heute besitzt die Sammlung Preussischer Kulturbesitz Schädel und Gebeine Schwarzer Kolonialisierter in der

Charité in Berlin und ist nicht gewillt, diese zurückzuführen. Bis heute hat die Bundesregierung nicht alle als Kolonialmacht begangenen Genozide als solche anerkannt und noch keine einzige Reparationszahlung geleistet.

Das macht mich wütend, verzweifelt. Was kann ich tun? Je mehr ich mich informiere, desto klarer werden mir die ungeheureren Ausmaße, nicht nur des deutschen Kolonialismus, aber auch seiner Kontinuitäten bis heute – struktureller Rassismus, Neokolonialismus und Ausbeutung. Dabei fühle ich mich überwältigt und oft hilflos und machtlos.

Wenn das LMW aber seine eigene Geschichte kritisch, transparent und öffentlich hinterfragt und die koloniale Vergangenheit aufarbeitet, dann gibt mir das Mut zu sagen, wenn die das schaffen, können ich und andere das auch! Ich sehe, ich bin nicht allein mit meiner Beschäftigung mit diesem Thema.

Wichtige Fragen für die Weiterbeschäftigung

Spannende und wichtige Fragen für die weitere postkoloniale Beschäftigung können dann sein:

- Kann oder darf es heute noch Mission geben?
- Und wie sieht diese dann aus?
- Wie kann ein Missionswerk des Globalen Nordens vom Globalen Süden lernen?
- Gibt es wirklich Partnerschaft auf Augenhöhe, wenn die Mittel so ungleich verteilt sind?
- Wie geht das Leipziger Missionswerk damit um? ■

Leserbrief zur Ausgabe „Gemeinde postkolonial“

„Gemeinde postkolonial“ – damit kommt eines der großen Themen der Gerechtigkeitsdiskurse der Gegenwart zur Sprache. [...] KIRCHE *weltweit* bewegt sich aus meiner Sicht sehr stark auf der Linie, die Sahra Wagenknecht in ihrem kürzlich erschienenen Buch „Die Selbstgerechten“ sehr überspitzt den von ihr identifizierten „Lifestylelinken“ zuschreibt, die ihren Einsatz für Gendergerechtigkeit, postkoloniale Themen und Identitätsfragen auch zum Statussymbol und Unterscheidungsmerkmal ihres urbanen, linken, akademischen und „woken“ Milieus machen und sich dabei für die eigentlich sozialen Fragen zu wenig interessieren. Zugegeben, dieser Vorwurf ist durchaus polemisch, aber liegt Wagenknecht damit wirklich völlig falsch?

Weiße Menschen seien grundsätzlich in rassistische Verhältnisse eingebunden, so heißt es in der KIRCHE *weltweit* 1/2021. Unterstellen solche Aussagen so etwas wie eine „Erbsünde vom Weißsein“? [...] Ich bestreite nicht, dass wir in Ostdeutschland ein Rassismusproblem haben. Aber ob fremdenfeindliche Ressentiments mit Postkolonialismus und dem Kampf gegen den „weißen, alten, heterosexuellen Mann“ begegnet werden können, wage ich stark zu bezweifeln. Ich bin froh über die weißen alten Männer und Frauen, die sich seit Jahrzehnten in unserer Stadt gegen Rassismus einsetzen. Aus meiner Sicht liegt das Problem

womöglich bereits an der sehr weit gefassten Definition von Rassismus, die den Debatten zugrunde liegt: „Jeder ist Rassist, der nicht aktiv gegen die Strukturen einer Gesellschaft kämpft, die nichtweiße Menschen benachteiligt.“ Nach dieser Definition ist natürlich fast jeder ein Rassist. Nur: Sind alle Rassisten – wie unterscheidet man dann den Nazi vom weißen Postboten, der gar nicht weiß, was postkoloniale Debatten sind, der nicht gegen die Benachteiligung bestimmter ethnischer Gruppen kämpft und als Weißer in einem prekären Anstellungsverhältnis selbst zu einer sozial benachteiligten Schicht gehört? Die wirklichen Rassisten freut es, wenn alle anderen auch Rassisten sind, denn dann erkennt man sie nicht mehr.

Ich glaube, man kommt in wirklich schwierige Fahrwasser, insbesondere in Ostdeutschland, ein „Weißens-Bashing“ zu betreiben. Unsere Gemeinden schauen eben nicht auf jahrzehntelange Migrationserfahrungen zurück. Sie sind wenig international, ja, sie sind überwiegend weiß. [...] Ich glaube, dass viele unserer ehrenamtlich engagierten Weißen im Kampf gegen Rassismus verloren zu gehen drohen, wenn jetzt auch Kirche und das Missionswerk einzig die Sprache linker „woker“ Milieus zu sprechen beginnen. Wir verlieren damit die gesellschaftliche Mitte im Kampf gegen Rassismus. Wem wäre damit gedient? ■ *Pfarrer Konstantin Rost, Evangelisches Kirchspiel Magdeburg Süd*

Leserbrief zur Kolonialismusdebatte

Ich bin schon erstaunt, wie die Debatte zum Kolonialismus geführt wird. Der unbefangene Betrachter, insbesondere die Betroffenen, müssen den Eindruck gewinnen, dass das Thema für uns in Deutschland (und Europa) völlig neu ist. Als ob wir die Perspektiven nie gewechselt hätten. Natürlich gibt es neue Aspekte, Themen und Herausforderungen. Aber im Grunde ist das Thema zumindest in der Bundesrepublik seit den 60er sehr gut bearbeitet. Insbesondere in der Arbeiterschaft gehörte der Antikolonialismus/Antiimperialismus schon immer dazu. Auch in den Kirchen gab es Gegner (Herrnhut/Ziegenbalg). Seit den 1970er Jahren ist die kritische Auseinandersetzung mit Kolonialismus und Imperialismus in den Schulen und Universitäten der Bundesrepublik Grundlage von Unterricht und Lehre. Als ehemaliger niedersächsischer Lehrer für Geographie und Geschichte weiß ich, wovon ich rede. Kolonialismus

wurde nie „gerechtfertigt und verherrlicht“. Im Gegenteil. Auch eine bewusste „Überheblichkeit“ war uns fremd. Nyerere, Gandhi, Nkrumah u.a. waren für uns Vorbilder. Auf Kirchentagen haben politische Flüchtlinge mit uns auf ihre Situation aufmerksam gemacht. Wir haben auf Seminaren und Veranstaltungen uns in ihre Kultur, ihre Überzeugungen, Bedürfnisse und Situation hineingelernt.

Als früherer Religionslehrer in sächsischen Schulen, der auch an der Lehrplanarbeit beteiligt war, weiß ich, dass in Geschichte, Geographie, Ethik und Religion von Anfang an auch hier die kritische Auseinandersetzung mit Kolonialismus, Mission, Entwicklungsmodellen unterrichtet werden sollte.

Ich bin froh, dass das Thema so nach vorn gerückt ist. Eigentlich müsste es einen gut vorbereiteten Boden dafür geben, so dass wir gemeinsam die Früchte ernten können. ■ *Norbert Braumüller, Wolkenburg*

LMW weltweit erster Partner von „Waking the Giant“

Engagement für Nachhaltigkeitsziele der Vereinten Nationen

Das LMW hat als erste Organisation weltweit eine sogenannte Co-Branding-Vereinbarung mit dem Lutherischen Weltbund für das Netzwerk „Waking the Giant“ unterzeichnet, um die 17 Ziele für Nachhaltige Entwicklung der Agenda 2030 im kirchlichen Bereich voranzubringen.

Von Antje Lanzendorf, Leiterin der Öffentlichkeitsarbeit des Leipziger Missionswerkes

Es gehört zu den Grundaufgaben der Kirche und ihrer Gläubigen, sich um notleidende Menschen zu kümmern und sich für sie einzusetzen. Das ist keine Neuigkeit. Die Kirchen in den Ländern des Südens tun sehr viel auf diesem Gebiet. Gemessen an der Zahl der Einrichtungen wie Schulen und Krankenhäuser, die sich in Trägerschaft der Kirche befinden, sind sie eine wichtige Säule der Sozialsysteme in ärmeren Ländern.

Doch im internationalen Maßstab herrschen enorme Unterschiede, sowohl innerhalb der einzelnen Gesellschaften als auch Regionen und Staaten. Menschen hungern, können die Ausbildung ihrer Kinder nicht finanzieren, bekommen keine adäquate Gesundheitsversorgung, haben keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser ... Diese Liste ließe sich noch über Seiten fortsetzen.

Die Vereinten Nationen haben sich 2015 auf die Fahnen geschrieben, diese Ungerechtigkeiten bis 2030 weiter zu reduzieren. Mit den Millenniumsentwicklungszielen (*Millennium Development Goals*, MDGs) wurden schon einmal globale Zukunftsziele formuliert. Die 17 Nachhaltigkeitsziele (*Sustainable Development Goals*, SDGs) der Agenda 2030 sind nun wesentlich konkreter und operationalisierbarer. In der Präambel werden fünf Kernbotschaften aufgelistet, die eng miteinander zusammenhängen. Im Englischen sind es die „5 Ps“: *People, Planet, Pro-*

sperty, Peace, Partnership – Mensch, Planet, Wohlstand, Frieden und Partnerschaft.

In den Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen haben sich staatliche Institutionen bis hin zur kommunalen Ebene die Erreichung der SDGs zum Ziel gesetzt.

Kirchliche Akteure sind bislang jedoch nur wenig mit dem Thema befasst, obwohl sie bereits viel zur Erfüllung der Ziele beitragen. Mit seiner 2018 gestarteten Initiative *Waking the Giant* (Den Riesen wecken) will der Lutherische Weltbund (LWB) die Aufmerksamkeit auf den Beitrag der Kirchen und kirchennaher Organisationen zur Erreichung der SDGs lenken. Die 148 Mitgliedskirchen in 99 Ländern repräsentieren weltweit 77 Millionen Christinnen und Christen. Diese sollen in den Prozess einbezogen, mobilisiert und vernetzt werden. Die „transformative Kraft des Glaubens“ soll genutzt und gewürdigt werden. „Es ist an der Zeit, durch Gottes Volk sichtbar zu machen, was Gott in der Welt tut. Auf diese Weise bezeugen wir unseren Glauben in der Tat und öffnen die Tür zu neuen Partnerschaften, um das Ziel zu erreichen, mit unseren Nächsten in Not zu leben und Gottes Schöpfung zu schützen.“



Evangelisch-Lutherisches Missionswerk Leipzig



Churches and the Sustainable Development Goals

Was sind die Ziele für nachhaltige Entwicklung?

Im Juli 2015 verabschiedeten die Mitgliedstaaten der Vereinten Nationen die sogenannte Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung als Nachfolger der als Millenniumsentwicklungsziele (MDGs) bekannten Agenda zur Armutsbekämpfung. Die 17 Nachhaltigkeitsziele – Sustainable Development Goals (SDGs) – gelten für alle Länder der Welt gleichermaßen. Alle Staaten und Organisationen sind aufgerufen, zur Erreichung beizutragen. Die Ziele wurden mit klar definierten Zielgrößen versehen. So geht es wie auch bei den MDGs um die Überwindung von Armut, aber auch um weitere Aspekte der nachhaltigen Entwicklung, internationale Zusammenarbeit und Umweltschutz. Die Ziele spiegeln die Wechselbeziehung und die gegenseitige Abhängigkeit der Schöpfung und der menschlichen Bedürfnisse wider. Der Grundsatz lautet „leave no one behind – niemanden zurücklassen“.

ist auf der Internetseite zu lesen. Fast alle der 17 Ziele knüpfen in irgendeiner Weise an die Arbeit von Kirchen und kirchennahen Organisationen an. Der LWB hat fünf Ziele ausgewählt, die er für besonders relevant erachtet. Für diese hat er verschiedene Materialien entwickelt.

Das LMW will den Riesen mit aufwecken

Tansania gehörte neben Liberia, Kolumbien und den Vereinigten Staaten von Amerika zu den Ländern, in denen eine Pilotphase von *Waking the Giant* stattfand. Als Leipziger Missionswerk verfolgten wir die Initiative deshalb von Anfang an. Sowohl im Rogateheft als auch in der KIRCHE weltweit 2/2019 wurde *Waking the Giant* vorgestellt.

Als Anfang des Jahres die Möglichkeit für Organisationen weltweit bestand, dem Waking-the-Giant-Netzwerk beizutreten, waren wir die erste Organisation, die diesen Schritt gegangen ist. Wir wollen nun die eigene Arbeit in den Kontext der Ziele für nachhaltige Entwicklung stellen.

Vor der Unterzeichnung der sogenannten „Co-Branding-Vereinbarung“ fand ein Gespräch der Referenten und Referentinnen des Leipziger Missionswerkes mit Marina Dölker und Isaiah Toroitich, den Verantwortlichen des Lutherischen Weltbundes, statt.

„*Waking the Giant* hilft uns, unsere eigene Arbeit gegenüber den UN-Zielen der nachhaltigen Entwicklung transparent zu machen: Wir zeigen, was alles von dem, was wir bereits tun, der nachhaltigen Entwicklung dient – und wir lernen, uns auch selbst in dieser Hinsicht deutlicher wahrzunehmen“, so Direktor Ravinder Salooja über die Gründe für den Beitritt des LMW. „Darüberhinaus machen wir dadurch auch das WtG-Programm des Lutherischen Weltbunds bei den fünf in uns vernetzten Kirchen bekannt.“ Zu diesen fünf Kirchen gehören die sächsische und die mitteleuropäische Landeskirche sowie die lutherischen Kirchen in Papua-Neuguinea, Tamil Nadu (Indien) und Tansania.

Eine aktuelle Aktivität im Rahmen der SDGs und *Waking the Giant* ist zum Beispiel unsere Kampagne „WANAPANDA – Konfis pflanzen Bäume“. LMW-Geschäftsführer Martin Habelt wird dafür Sorge tragen, dass die Anliegen und Ziele weiter im Leipziger Missionswerk umgesetzt werden. ■

32. Aktion Dreikönigstag Unterwegs für Kinder in Tamil Nadu, Indien



Das Bild zur Aktion Dreikönigstag malte Konrad (7) aus Frohburg.

In Indien mussten auf Grund der Corona-Pandemie auch die Kinderheime geschlossen werden. Viele Familien wurden demzufolge zu Hause unterstützt, weil viele der Kinder aus ärmeren Verhältnissen kommen. Es fehlte an Hygieneartikeln und Nahrungsmitteln.

Nun sind wir hoffnungsvoll, dass die Kinderheime der Tamilischen Evangelisch-Lutherischen Kirche (TELC) in ihren normalen Rhythmus finden und der gewohnte Betrieb wieder aufgenommen werden kann. Genau wie in Deutschland haben die Kinder sehr unter den notwendigen Regeln gelitten, sich nicht wie gewohnt in ihren Gruppen und Schulklassen treffen zu können. Sie freuen sich darauf, wieder zusammenzuleben, zu spielen und zu lachen, im Garten mitzuhelfen, das Essen vorzubereiten und gemeinsame Mahlzeiten einzunehmen, wenn auch mit verstärkten Hygiene- und Abstandsregeln.

Schon über viele Jahrzehnte unterstützt das LMW die Arbeit mit Kindern in Indien, wodurch besonders sozial schwachen Familien die Chance gegeben wird, ihren Kindern eine gute Schulbildung zu ermöglichen. Außerdem kann Waisen und Halbwaisen so ein Zuhause und ein Familienersatz geboten werden. Die Heime sind Teil der diakonischen und sozialpädagogischen Arbeit unserer Partnerkirche.

Mit Ihrer Spende ermöglichen Sie, dass in diesen schwierigen Zeiten der Pandemie und ihren langwierigen Auswirkungen die Unterstützung der Heimkinder gewährleistet werden kann und die Kinder in ihren Heimatort zurückkehren können. Vielen Dank für Ihre Mithilfe! ■ PS.: Unsere katholischen Geschwister sind am Epiphaniastag als „Sternsinger“ unterwegs. Dieser Name ist durch das Kindermissionswerk geschützt. Bitte beachten Sie – insbesondere bei Veröffentlichungen, dass unsere Spendensammlung „Aktion Dreikönigstag“ heißt.

Bei Spenden verwenden Sie bitte unser Spendenkonto bei der LKG Sachsen, Bank für Kirche und Diakonie eG mit der BIC: GENODED1DKD und IBAN: DE37 3506 0190 1608 7000 10. Bitte geben Sie außerdem folgende Aktionsnummer an: 311 000 63. Herzlichen Dank!

Mitgliederversammlung des Dachverbandes EMW in Leipzig



In der Universitätskirche St. Pauli fand die Einsegnung des neuen Vorstandes statt, zu dem auch Dr. Judith Königsdörfer gehört.

Die Mitgliederversammlung der Evangelischen Mission Weltweit (ehemals Evangelisches Missionswerk in Deutschland, EMW) tagte auf Einladung des Leipziger Missionswerkes (LMW) vom 4. bis 6. Oktober in der Leipziger Peterskirche. An dem in Hamburg ansässigen Werk sind evangelische Kir-

chen, Werke und Verbände aus Mission und Ökumene beteiligt.

Die Partnerschaftsreferentin der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM) und LMW-Delegierte für die EMW-Mitgliederversammlung, Dr. Judith Königsdörfer, wurde in den Vorstand der EMW gewählt und am Abend beim Gottesdienst in der Universitätskirche St. Pauli in ihr neues Amt eingeführt. Als 1. Stellvertretende Vorsitzende des 15-köpfigen Gremiums kann sie nun die Ziele und Arbeit der EMW mit gestalten.

Die Kollekte des Gottesdienstes in Höhe von 426,80 Euro kam der im September gestarteten Kampagne „WANAPANDA – Konfis pflanzen Bäume“ zu Gute. LMW-Direktor Ravinder Salooja überreichte symbolisch ein Spaten an den EMW-Vorsitzenden Landessuperintendent Dietmar Arends aus der Lippischen Landeskirche, um zur Nachahmung in anderen Kirchen anzuregen.

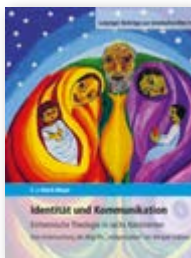
Inhaltlich beteiligte sich auch das LMW-Freiwilligenprogramm an der Mitgliederversammlung. Ehemalige und aktuelle Freiwillige aus dem Süd-Nord sowie dem Nord-Süd-Programm berichteten über ihre Erfahrungen.

Elke Bormann wird verabschiedet



Nach fast 30 Jahren im Dienst des Leipziger Missionswerkes wird Elke Bormann im Rahmen der Adventsfeier des Leipziger Missionswerkes am 9. Dezember 2021 als feste Mitarbeiterin des Historischen Bildarchivs verabschiedet werden. Die 82-Jährige wird ihre umfangreiche Erfahrung und ihr detailliertes Wissen zur Geschichte des Leipziger Missionswerkes aber auch in Zukunft noch zur Verfügung stellen. Vor allem die KIRCHE weltweit wird sie als versierte Fachlektorin weiterhin Korrektur lesen. Wir danken ihr für das herausragende Engagement der vergangenen Jahrzehnte, vor allem auch dafür, dass sie das Missionswerk in ihrem weitreichenden persönlichen Netzwerk immer wieder positiv ins Gespräch gebracht hat. Ohne Elke Bormann wäre vieles im Bildarchiv und darüber hinaus nicht zu Stande gekommen.

Neue Buchveröffentlichung



Zu den Schätzen in den Missionsbibliotheken gehört eine Vielzahl bislang unveröffentlichter wissenschaftlicher Qualifikationsarbeiten. Die Doktorarbeit unseres ehemaligen Indien-Missionars Ulrich Meyer an der Ruprecht-Karl Universität zu Heidelberg „Identität und Kommunikation. Einheimische Theologie in sechs Kontinenten“ von 1969 ist ein solcher Schatz. In ihrer Grundsätzlichkeit und Tiefe durchdringt seine Untersuchung des Begriffs „Indigenisation“ am Beispiel Indiens das Thema so fundamental, dass ihre Ergebnisse bis heute Gültigkeit beanspruchen können. Mit Meyers Buch wird die Reihe „Leipziger Beiträge zur Interkulturellen Theologie“ in unserem weltweit-Verlag eröffnet.

Das 232-seitige Taschenbuch kostet 14,90 Euro und ist im Buchhandel – auch als E-Book – erhältlich (ISBN: 978-3-949016-02-8).

→ www.weltweit-verlag.de

James Koi (1958-2021)

Am 6. Oktober verstarb James Koi, unser Mission to the North-Teilnehmer 2007 aus Kotna im Hochland von Papua-Neuguinea. Gemeinsam mit Solomon Mwassangwa, heute Bischof der Nordzentral-Diözese in Tansania, bereicherte er vor allem die Veranstaltungen anlässlich des G7-Gipfels in Heiligendamm. Mit eindrücklichen Worten warb er für Partnerschaften zwischen Nord und Süd, Ost und West. Er verstand sich als Stimme der Stimmlosen.

Pfarrer James Koi wurde 1958 in Nunga geboren und studierte Theologie am Martin-Luther-Seminar in Lae. Als Geschäftsführer für den Lutherischen Gesundheitsdienst der Hochlandregion



kümmerte er sich mit viel Herzensgüte sowohl theologisch als auch praktisch um das Thema „Krankheit und Heilung“.

James Koi war ein treuer Freund und Weggefährte. Sein Haus in Kotna stand immer offen für Besucherinnen und Besucher des Leipziger Missionswerkes, auch weil es früher die Wirkungsstätte des bekannten Leipziger Missionars Ernst Jäschke war. James Koi war

ein wichtiger Ansprech- und Kooperationspartner, beispielsweise auch beim Jubiläumsprojekt 2011 für die Renovierung der Kirche in Kotna.

Wir trauern mit seiner Familie und der ELC-PNG. Möge er zum ewigen Leben erwachen. ■

Dieter Auerbach (1933-2021)

Am 14. September wurde Oberlandeskirchenrat (OLKR) in Ruhe Dieter Auerbach in seiner Heimatstadt Radeberg mit 88 Jahren aus diesem Leben abberufen.

Das Leipziger Missionswerk verdankt ihm viel. Als theologischer Dezernent für die Arbeitsbereiche Gemeindeaufbau, evangelische und missionarische Dienste, Seelsorgearbeit und die Einrichtungen der sächsischen Landeskirche war Dieter Auerbach ab 1983 Mitglied des Missionskollegiums, dem heutigen Missionsausschuss – in der spannenden Zeit von 1989 bis zur Neugründung des Missionswerkes als gemeinnützigem Verein 1993 sogar dessen Vorsitzender. Ihm war es persönlich ein Anliegen, dass aus der Leipziger Mission ein Missionswerk der Trägerkirchen wurde.

Als Mitglied des Freundes- und Förderkreises des Leipziger Missionswerkes e.V., dessen Gründung er gemeinsam mit dem ehemaligen Brasilien-Missionar Pfarrer Christoph Jahn vorantrieb, blieb er dem Werk auch in seinem Ruhestand ab 1995 verbunden.

Geboren im vogtländischen Plauen verbrachte er seine Kindheit ab dem vierten Lebensjahr in Leipzig. 1940 verlor er seinen Vater im Zweiten Weltkrieg. Auch die Bombardierung Leipzigs prägten seine Biographie und seinen gesellschaftlichen Einsatz. Nach seiner Zeit an der Thomasschule studierte Auerbach in Greifswald und Leipzig Theologie. Nach seinem



Studienabschluss 1956 ließ er sich noch zum Möbeltischler ausbilden, um einen Einblick in die nicht-akademische Lebenswelt zu erlangen. Das war ihm für seine seelsorgerliche Arbeit ein wichtiges Anliegen. Nach dieser Handwerkerlehre trat er 1958 seinen Vorbereitungsdienst als Vikar in der sächsischen Landeskirche an. Nach der Ordination 1960 war Auerbach zunächst Pfarrer in Seifersdorf bei Radeberg und von 1970 bis 1973 in

der Friedenskirchengemeinde in Radebeul-Kötzchenbroda, bevor er in das Superintendentenamts im damaligen Kirchenbezirk Meißen berufen wurde. 1983 wurde Auerbach Mitglied des Landeskirchenamtes und der sächsischen Kirchenleitung.

Persönliche Begegnungen waren OLKR Auerbach sehr wichtig und für seine Mitmenschen immer ein Gewinn. Stets nahm er sich Zeit zu einem kurzen Gespräch und hielt zu vielen Leipziger Missionar*innen Kontakt. Gerlinde Haschke, ehemalige Vorsitzende des Freundeskreises erinnert sich mit Dankbarkeit und Hochachtung: „Die Verbundenheit zur Leipziger Mission war groß. Seine Bindung war sicher nicht nur dienstlich als Dezernent, sondern auch eine Herzenssache. Dieter Auerbach war nicht der Mann der lauten Töne, dafür umso mehr der leisen.“

Dieter Auerbach wurde am 29. September in Radeberg beerdigt. Unser Beileid gilt seiner Familie. ■

Wir gratulieren und wünschen Gottes Segen

Aus Platzgründen werden nur noch die Jubilarinnen und Jubilare ab dem 85. Geburtstag fortlaufend aufgelistet. Allen anderen gratulieren wir herzlich zu den „runden“ Geburtstagen aller fünf Jahre. Wer prinzipiell nicht genannt werden möchte, kann jederzeit schriftlich oder persönlich im Missionshaus Bescheid geben.



... zum 95. Geburtstag

am 7. März

Ludwig Fischer, Zwenkau

... zum 94. Geburtstag

am 14. Dezember

Lore Dollinger, Erlenbach

... zum 91. Geburtstag

am 21. Januar

Elfriede Iwanow, Leipzig

am 24. Januar

Superintendent i. R. **Traugott Schmitt**, Rudolstadt

... zum 88. Geburtstag

am 9. März

Friedrich Schneider, Altdorf

... zum 87. Geburtstag

am 24. Februar

Uta Weise, Leipzig

... zum 86. Geburtstag

am 1. Februar

Renate Zemmrich, Annaberg-Buchholz

... zum 85. Geburtstag

am 4. Januar

Christa Bernhardt, Neuendetelsau

... zum 80. Geburtstag

am 20. Dezember

Pfarrer i. R. **Reinhard Riemer**, Laatzen

am 2. Januar

Gisela Reinhold, Hildesheim

... zum 75. Geburtstag

am 20. Dezember

Pfarrer i. R. **Reinhard Keiling**, Zinna

... zum 70. Geburtstag

am 9. Dezember

Elisabeth Stephan, Holzendorf

am 19. Dezember

Waltraud Waldmann, Buchloe

am 7. Januar

Helmut Bunde, Döbeln

am 7. Januar

Norbert Braumüller, Wolkenstein

am 29. Februar

Edeltraut Hertel, Glauchau

... zum 65. Geburtstag

am 31. Dezember

Benno Waniek, Leipzig

am 5. Januar

Pfarrer i. R. **Gerhard Richter**, Großlöbichau

am 13. Februar

Uta Ulbricht, Leipzig



LeipzigerMissionswerk



LeipzigMission

Die KIRCHE weltweit 1/2022 „Partnerschaft auf Augenhöhe?!“ erscheint Anfang März 2021.

Impressum

KIRCHE weltweit - Mitteilungsblatt des Leipziger Missionswerkes der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens und der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland

ISSN: 2702-3516

Herausgeber

Evangelisch-Lutherisches Missionswerk Leipzig e.V. (LMW)
V.i.S.d.P.: Direktor Ravinder Salooja

Redaktion

Antje Lanzendorf (verantwort.)
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung des Herausgebers wieder. Verantwortlich sind die Verfasser*innen.

Kontakt Redaktion

LMW – Öffentlichkeitsarbeit
Paul-List-Straße 19
04103 Leipzig

Telefon: 0341 – 99 40 623

Telefax: 0341 – 99 40 690

E-Mail: Info@LMW-Mission.de

www.leipziger-missionswerk.de

Gestaltung

Antje Lanzendorf, LMW

Druck

Mugler Masterpack GmbH
09337 Hohenstein-Ernstthal
Gedruckt auf Recycling-Papier.

Fotonachweis

S. 3: Uwe Winkler, S. 6: Elisante Maturro, S. 16: Franka Bürger, S. 20: Corinna Waltz/EMW, S. 23: Isabell Malz

Alle anderen Fotos: LMW oder Privatbesitz der Autor*innen

Erscheinungsweise und Preis

Vierteljährlich kostenlos im März, Juni, September und Dezember

Um eine Spende zur Deckung der Kosten wird gebeten.

Spendenkonto

Leipziger Missionswerk
IBAN: DE37 3506 0190 1608 7000 10
LKG Sachsen, Bank für Kirche und Diakonie eG, BIC: GENODED1DKD

Freundes- und Förderkreis

Bank und BIC siehe oben, IBAN: DE23 3506 0190 1621 5900 10

Sämtliche Veranstaltungen stehen unter dem Vorbehalt der jeweils gültigen Verordnungen zur Corona-Pandemie. Bitte informieren Sie sich vorab nochmals telefonisch oder auf unserer Internetseite, ob die Veranstaltung wie geplant stattfindet. Bitte melden Sie sich vorher bei den genannten Mitarbeiter*innen an.

9. Dezember 2021, 15 Uhr, Leipziger Missionshaus

Aussendung von Uwe an Mey als Mitarbeiter des LMW nach Papua-Neuguinea (coronabedingt nur für geladene Gäste)

6. Januar 2022

32. Aktion Dreikönigstag

Spendenaufwurf für Kinderheime in Tamil Nadu, Indien (siehe Seite 19)
KONTAKT: Hans-Georg Tannhäuser
☎ 0341 99 40 644 @ Hans-Georg.Tannhaeuser@LMW-Mission.de

23. Januar 2022, 10 Uhr, Marienkirche Leipzig-Stötteritz

Rundfunkgottesdienst „Gehöre ich dazu?“ in Zusammenarbeit mit der Tansania-Partnerschaftsgruppe Leipzig-Stötteritz übertragen in MDR Kultur
Predigt: Regina Meyer, Daniel Keiling, Freiwillige aus Tansania

13. Februar 2022, 8.30 Uhr, Hohndorf, 10 Uhr, Großbolbersdorf
Gottesdienst

Predigt: Pfarrer Daniel Keiling, Tansania-Referent des LMW

19. März 2022, 18 Uhr, Leipziger Missionshaus, Kapelle

Lesung – Gernot Fugmann „Die Sternschnuppe. Ein Leben zwischen Neuguinea, Neudettelsau und Ostasien – wie sich Mission wandelt“. Eine Veranstaltung des Erlanger Verlags für Mission und Ökumene in Kooperation mit dem LMW im Rahmen von „Leipzig liest“

20. März 2022, 10.30 Uhr, Peterskirche Leipzig

Festgottesdienst zur Verlagsgründung vor 125 Jahren
11.45 Uhr: **Lesung** – Winfried Maier-Revoredo „Suche nach Unbekannt. Eine weiß-schwarze Liebesgeschichte in Tansania“

1. bis 3. April 2022, Mauritiushaus Niederndodeleben

Schnupperkurs Swahili

LEITUNG: Pfarrerin i.R. Birgit Pötzsch, KOSTEN: 40 Euro (inklusive Übernachtung und Verpflegung, zzgl. EZ-Zuschlag und Bettwäsche)
ANMELDUNG bitte bis 28.02.2022 bei Nancy Ernst ☎ 0341 99 40 641 @ Nancy.Ernst@LMW-Mission.de

GESCHICHTS WERKSTATT
glaubwürdig? Mission postkolonial

JEDEN LETZTEN DONNERSTAG IM MONAT

jeweils 18 bis 19.30 Uhr via ZOOM

16.12.2021: Erkenntnisse aus der Geschichtswerkstatt 2021, Offener Rückblick und Ideenfindung für 2022

ONLINE

27.01.2022: Freiwilligenprogramm postkolonial

24.02.2022: Partnerschaft auf Augenhöhe?!

Zugangsdaten für Zoom sind erhältlich bei Susann.Kuester@LMW-Mission.de

Detailliertere Informationen und weitere Veranstaltungshinweise finden Sie auf unserer Internetseite.
www.leipziger-missionswerk.de



Bewerbungsschluss für das Nord-Süd-Freiwilligenprogramm des Leipziger Missionswerkes
– 10. Januar 2022 –



Freiwilligenprogramme des LMW



„Die Zeit in Indien war wohl eine der wertvollsten Zeiten meines Lebens, denn ich konnte so viel über mich selbst, über Gott und über die Welt lernen.“ Rückmeldungen wie diese erhalten wir sehr häufig. Das Leipziger Missionswerk entsendet seit 1994 junge Menschen für einen Lerndienst nach Indien, Tansania und Papua-Neuguinea. Vor Ort arbeiten sie in Projekten und Einrichtungen mit, erwerben wichtige interkulturelle und entwicklungspolitische Kenntnisse und erleben die weltweite Christenheit. Seit April 2014 lädt das LMW auch Freiwillige aus seinen Partnerkirchen ein. Derzeit sind acht junge Freiwillige (siehe Bild) in Kindergärten, Schulen und in der sozialdiakonischen Arbeit im Einsatz. Als Botschafterinnen und Botschafter für globales Lernen geben sie alle ihre Erfahrungen an andere weiter und setzen sich für mehr Gerechtigkeit in unserer Einen Welt ein.

Mit Ihrer Spende für die Freiwilligenprogramme helfen Sie mit, globales Lernen in ökumenischer Perspektive zu stärken, damit junge Menschen unser Miteinander als Partnerkirchen und unsere Gesellschaft bereichern und verändern.



Evangelisch-Lutherisches
Missionswerk Leipzig

Spendenkonto

IBAN: DE37 3506 0190 1608 7000 10

LKG Sachsen, Bank für Kirche und Diakonie eG

BIC: GENODED1DKD

Projektnummer: 600 004 32